

Er scheint täglich,
mit Ausnahme der Tage nach den Feiertagen.

Abonnements-Preis:
pro Quartal 75 A. bei allen Reichspostämtern
und der Expedition dieses Blattes.



Expedition:
Markt, Tuchlaube Nr. 9 (A. Seidrich).

Insertions-Preis:
für die vier Mal gespaltene Petit-Beile oder
deren Raum 10 A.

Die Post aus dem Riesengebirge.

Politisches Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Nr 160.

Hirschberg, Donnerstag den 13. Juli.

1882.

Die Regierung und das Parteiwesen.

(Rede des Fürsten Bismarck.)

Die Unausführbarkeit der Abhilfe wird Sr. Majestät dem Kaiser als König von Preußen sehr schmerzlich sein, daß er seinen Unterthanen nicht helfen kann. Ich werde aber, so viel nur meine Kräfte erlauben, nicht müde werden, nach anderen Plänen und Mitteln zu suchen, um diesen Leiden meiner Mitbürger Abhilfe zu schaffen. Ich fürchte allerdings, daß ich damit ebenso wenig Erfolg haben werde, wie mit den bisherigen Bemühungen im Monopol und wie beispielsweise, — es wird ja sehr viel von der Besteuerung der Getränke gesprochen, es war im Jahre 1880 oder 1881, da hatten wir ein Schanksteuergesetz vorgelegt, was namentlich den Branntwein erheblich besteuern sollte. Ja, das ist einfach abgelehnt worden, kaum mit einer tieferen Begründung, als daß man es uns eben nicht bewilligen wollte. Ich befinde mich da in meinen Bemühungen, ich möchte sagen, einem Ring von Fractionen gegenüber, wo ich voraussehe, daß jeder Schritt, den ich nach irgend einer Richtung behufs der Reform thue, erfolglos sein wird, weil die Fractionen, auf deren Zustimmung es ankommt, entweder der Regierung überhaupt keinen Erfolg gönnen, oder doch nur unter gewissen Bedingungen mit irgend einem „Gieb mir dies, geb' ich Dir das“, was die Regierung in dem Maße nicht leisten kann. Wir würden die Unterstützung mancher Fraction vielleicht haben, wenn wir dem Kaiser zureden wollten, irgend ein Canossa zu machen, — ich meine nicht ein clericales, ich meine ein liberales Canossa. Kaiser Heinrich IV. hatte auch die Wahl zwischen vielen Gegnern, und ich erinnere Sie daran, daß vor ihm, unter Heinrich III., noch das Deutsche Reich in höchster Mächtfülle dastand, und zwar seit lange, seit den karolingischen und sächsischen Kaisern her, und die kurze Zeit der Minorität Heinrichs IV. hat hingereicht, um den dem deutschen Gemüthe einwohnenden centrifugalen Elementen eine solche Stärke zu schaffen, daß Heinrich IV., den man dafür zu hart beurtheilt,

in der Nothwendigkeit war, mit einem seiner Gegner Frieden zu machen, um gegen den anderen freie Hand zu bekommen. Er unterwarf sich dem Papste, als dem bedeutendsten, nicht etwa aus Kirchlichkeit, aus Christlichkeit, — in ihm steckte das germanische Arianerblut, und die Art, wie er sich benahm, nachdem er aus dem Bann gethan war, giebt darüber vollständige Klarheit; aber er war politisch in der Nothwendigkeit, eine der Parteien, der reichsfeindlichen Parteien, die im Reiche ihm gegenüberstand, zu versöhnen. Hätte er sich gebeugt vor den Großen des Reiches, vor den damaligen Billungen oder Welfen oder vor den Secessionisten, vor den particularistischen Niedersachsen, hätte er sich vor denen gebeugt, dann würde der Klang, den der Name Canossa in den deutschen Reminiscenzen hat, vielleicht Harzburg oder Mainz oder einen anderen Namen tragen. Kurz und gut, die deutsche Reichsgewalt ist schon öfter in die Lage gekommen, sich einem ihrer Gegner zu fügen und mit ihm zu pactiren, um gegen die anderen freie Hand zu bekommen und es hängt ja von jeder Regierung ab, welche Wahl, wenn sie überhaupt dazu kommt, sie darin treffen will. Es wird in diese Verlegenheit immer nur eine Parteilagerung kommen. Wir, eine unparteiische, von jedem Particularismus freie, wie die bisherige Reichsregierung, können in diese Lage nicht gut kommen; die deutschen Großen, die die Reichseinheit unter Heinrich IV. in Frage stellten, die niedersächsischen Particularisten von damals, diese Großen gefährden die Reichseinheit nicht mehr. Wir haben statt ihrer die Zersekung in 25 souveräne Staaten, deren Grenzen wiederum durchschnitten sind von den viel tiefer einschneidenden Grenzen von 8 bis 10 Fractionen, so daß wir zu 200 bis 250 Partikeln des Deutschen Reiches kommen, und der Particularismus der Dynastien und der Regierungen ist sehr rückgängig geworden. Sie werden das ja auch in Ihren Fractionen fühlen, daß er bei den Abgeordneten viel lebendiger geworden ist in letzterer Zeit.

Dieser Fractionen-Bereizung befindet sich nun die

Reichsregierung mit ihren Einheits-Bestrebungen gegenüber, und ich habe das Gefühl, uns durch die Fractionen überhaupt hemmend behandelt zu sehen; es giebt da viele Leute, die denken: „Zeit gewonnen, Alles gewonnen“, und dann wird Alles anders, und dann mit dem Hochdruck der Macht der Neuwahlen, dann werden wie eine große Partei schaffen.“ Es ist ja alles möglich, ich kann in die Zukunft nicht sehen. Meine Mitwirkung kann dazu nicht in Aussicht genommen werden, und ich bin überhaupt nicht mehr in der Lage, viel zu wirken auf dieser Welt, und ich habe das Gefühl, daß keiner dieser Regierung irgend einen Erfolg noch gönnt; man meint: warum sollen wir die noch befestigen in ihrer Existenz, wie lange kann die überhaupt noch dauern, dann fängt unser Reich an! Nun, ich will es abwarten, aber es würde Ihnen das auch gar nicht helfen, wenn irgend eine Partei, eine Fraction zur Regierung käme. Einmal, es ist in Deutschland und in Preußen keine stark genug, um die Regierung zu führen und auch nicht, wenn sie alle Unterstützung hätte, die sie dabei nur wünschen könnte, dann ist weder Deutschland noch Preußen von dem Parteilandpunkt überhaupt zu regieren, das liegt in unseren Fractionenverhältnissen, und die Fractionenkrankheit ist ja eine, an der das constitutionelle Princip überhaupt in allen Ländern schwer leidet und in manchen zu Grunde gehen kann. Die Fraction ist etwas, was sich ja als eine große Bequemlichkeit des politischen Verkehrs für jeden neu eintretenden Abgeordneten erweist. Wer sich nicht berufen fühlt, der großen Gesamtheit des Reiches persönlich gegenüber zu treten, der findet eine Erleichterung in dem Eintritt in eine Fraction. Er braucht sich keine eigene Meinung zu bilden, er kriegt sie fertig geliefert von der Majorität, und wenn er zu Hause discutirt, so braucht er sich nicht zu rechtfertigen, er kann sagen: die Majorität unserer Freunde war dafür, und die Fractionstactik hat es nothwendig gemacht, so zu handeln. Die Fraction hat sich entschieden, das Vernünftige ist vollständig gleichgiltig.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Erzählung vom W. Höffer.

25

(Fortsetzung.)

„Durch ein einfaches Ja oder Nein,“ antwortete er mit einem Seufzer, welcher ihr nicht entging. „Verlangst Du es — und Du hast ein Recht, das zu thun, dann gebe ich mein Bild hin.“

Emma blieb fest, obgleich ein Fieberfrost sie überfallen hatte. — „Aber Du wünschst von Herzen, den Kauf zu verweigern, Otto?“ fragte sie freundlich. — „Ja! — Das leugne ich nicht. Mein Bild soll nach Paris zur Ausstellung, soll meinen Namen berühmt machen und mir für die geschäftliche Seite der Sache Bahn brechen, aber — ich möchte es keinem andern Menschen überlassen. Du schenst mir viel, Emma, wenn Du vergessen kannst, daß eine große Summe uns armen Leuten geboten wurde.“ — Sie bückte sich plötzlich, als sei das Taschentuch aus ihrer Hand gefallen — nur um nicht angesehen zu werden. Zweitausend Thaler! — Für eine solche Summe würde Otto noch bis vor Kurzem Jahre seines Lebens dahingegeben haben, heute aber erschien sie ihm geringfügig in dem Gedanken, sein Gemälde, das Portrait Manuela's, verlieren zu sollen. Aber die Stimme seines Gewissens schwieg trotzdem nicht. Er überließ ihr, die ein Recht hatte, von ihm in erster Linie berücksichtigt zu werden, hier die Entscheidung; er wollte, selbst passiv, sein Schicksal hinnehmen, falls es, wie Irene beschließen mochte, günstig oder ungünstig. — „Otto!“ sagte nach kurzer Pause das Mädchen, „denke nicht mehr an den Verkauf Deines Lieblingswertes — ich bitte Dich auf-

richtig darum. Um zu heirathen und so vielseitigen Verpflichtungen zu genügen, wären auch zweitausend Thaler nicht hinreichend.“ — Er fuhr plötzlich auf. — „Du verlangst es also nicht, Emma?“ fragte er beinahe stürmisch. — „Ganz gewiß nicht, Liebster! Vergiß die Sache.“ — „D, wie soll ich Dir danken?“ — Und er küßte sie leidenschaftlich, ohne zu ahnen, daß diese Liebtofung ihr Herz zerriß. Nur weil sie ihn frei ließ, war er so glücklich! — „Du bist mein liebes, gutes Mädchen!“ sagte er, sie fest in seinen Armen haltend. „Ich will Dir lohnen, wie Du es verdienst, ich — weiß Gott, kein Mann auf Erden ist es werth, von einer so hochherzigen Frau geliebt zu werden!“

Es klang durch seinen Ton wie Reue und Zwiepsalt; Emma hörte es, aber sie war stark genug, ihm keine „Scene“ zu machen. Otto betrog sie nicht absichtlich, es lebte in ihm gewiß nichts Falsches, nichts Niedriges — er hatte sich nur vielleicht bisher in einer Art Selbsttäuschung befunden, und er erwachte nun daraus unter dem Ruffe einer neuen, warmeren Sonne, die plötzlich helle Strahlen auf seinen Pfad warf, deren Dasein er vorher niemals ahnte. Sie zürnte ihm nicht, aber es war doch, als sei über Nacht ein Frost jählings in alle ihre Blüten gefallen, als müsse sie auf einen schön verklungenen Traum zurückblicken aus kaltem Nebelmorgen. Ihre Lippen blieben ihm die Antwort schuldig, sie zitterte vielleicht in seinen Armen, aber er bemerkte es nicht, er flüsterte hastige, übertriebene Versicherungen, und fragte noch ein Mal, ob er hingehen solle und das Bild verkaufen und das Aufgebot bestellen — morgen schon, nein, heute Abend, gleich in dieser Stunde.

Aber Emma war stark, für ihn mit. „Denke an Deine Geschwister, Otto — an meine arme Mama! Dürften wir sie verlassen und selbstsüchtig nur unserem eigenen Glücke leben? — Zweitausend Thaler sind zu wenig, um damit allen Ansprüchen zu genügen. Du mußt überhaupt erst nach Italien und dort studiren, ehe wir heirathen. Später übermüdet sonst der Philister den Künstler in Dir.“ — Otto lehnte seine heiße Stirn gegen die ihrige. Jedes Wort, jeder Gedanke waren in diesem Augenblicke eine Selbstanklage. „Das Alles ist es nicht“, beharrte er. „Wer uns vor einem Monat von zweitausend Thalern gesprochen hätte! Emma, von zweitausend Thalern! — Wir würden es für ein Märchen, ein nie erreichbares Glück gehalten haben!“ — Und sie erkannte klar, was in seiner Seele vorging; sie trug und schirmte ihn mit der Kraft der Liebe. „Das wäre es auch, Otto,“ sagte sie freundlich, „nur in anderem Sinne. Verkaufe Dein Bild und benütze, während für die Deinigen gesorgt ist, das Geld, um in Italien zu studiren, aber verlange nicht, daß wir jetzt schon heirathen. Ich fürchte mich vor neuen Sorgen.“ — Ahnte er, von welchen Motiven sie sich leiten ließ? — „Du bist mein guter Engel,“ sagte er leise, beinahe feierlich. „Habe Geduld, Emma, — verlasse mich nicht!“

Sie gingen zusammen den winterlichen Weg, ihre Hände lagen in einander, und des jungen Mädchens mühsam erkämpfte Ruhe brachte allmählich das verlorene Gleichgewicht zurück in Otto's Seele. Wollte er sie denn hintergehen? Wollte er Emma verlieren? — Nicht für Welken! Er glaubte es in diesem Augenblicke gewiß. — „Morgen treffen wir uns wieder,“ bat

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Berlin, 11. Juli. Se. Majestät der Kaiser und König wird, wie aus der Mainau gemeldet wird, heute von Coblenz kommend, in Constanz und von dort Abends auf der Insel Mainau eintreffen. — Hier gedenkt Allerhöchstselbe, soweit wenigstens bis jetzt hier bekannt ist, bis zum Montag den 17. Juli zu verbleiben und am Vormittage dieses Tages per Dampfschiff nach Lindau zu fahren, von wo aus die Abreise nach Gastein erfolgen soll.

— Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Wilhelm, welche von Potsdam nach Berlin gekommen war, statete hier mehrere Besuche ab und kehrte Nachmittags wieder nach dem Marmor-Palais zurück.

— Die Prinzessin Wilhelm wird, wie die „N. N.“ vernehmen, auf den Rath ihrer Aerzte in nächster Zeit, und wahrscheinlich in Begleitung ihres Gemahls, eine längere Reise nach dem Süden antreten. Die projectirte Seereise ist aufgegeben.

— Wie berichtet wird, haben die bayerische Regierung und K. u. L. im Bundesrath für den Antrag Windthorst gestimmt. Die preussische Regierung, deren Vertreter für die Ablehnung plaidirten, machten geltend, daß gar kein Bedürfnis für die Aufhebung des betreffenden Gesetzes vorliege, und auch höhere politische Interessen für eine solche nicht sprächen.

— In Bezug auf die Verbreitung der großen Rede des Fürsten Bismarck sagt ein Berl. Bl. sehr richtig: „Eine Rede von Bismarck liest schließlich auch der letzte Fortschrittler und diese und jene Stelle bleibt doch haften und wirkt nach. Und darauf kommt es schließlich vor Allem an, daß das Volk einsichtiger wird. Das Volk muß der Richter, Richter, der Bamberger und Bunsen überdrüssig werden, sonst stirbt sie nicht aus, diese Race. Und daß mit Rücksicht auf diesen eminent patriotischen Zweck das Eingreifen des Fürsten Bismarck in die Monopol-Debatte nicht dankbar genug hingenommen werden kann, steht für uns um so fester, je unzweideutigere Beweise von Tag zu Tag mehr in die Erscheinung treten, dafür, daß der Kanzler den gegnerischen Parteien vor ihrer Gottähnlichkeit doch gewaltig bange gemacht hat, indem er wieder einmal vor ganz Europa den Unterschied zwischen seiner gewaltigen Persönlichkeit und der seiner Gegner in das hellste Licht setzte.“

— Die Linke zischt! Die Erinnerung daran scheint unserm Fortschrittsblatt veraltet; uns veraltet dieselbe nie! — Die Linke zischt! und wiederum sagt der „Düsseldorfer Anz.“, welchen der „Vote“ in seinem Aerger „Gründerorgan“ schimpft: Ja zischt nur zu! Wo immer die Treue als des Menschen nächste Freundin und die Pflicht als das glänzendste Juwel gepriesen wird, da wird auch der Gründer des Deutschen Reiches, der eiserne Kanzler, die Herzen der edlen Jugend zur Nachahmung entflammen, und Euer Bischof wird vergessen sein, wie Ihr selbst. „Der nationale Gedanke ist in Verdunkelung begriffen“, ertönt der Schluß einer der ergreifendsten Reden, die die Geschichte aufbewahren wird. Zwei Jahrtausende haben sich die deutschen Stämme mit nur kurzen Unterbrechungen geschwächt, verrathen, zerrissen.

Der Boden unseres unglücklichen Vaterlandes ist von Jahrhundert zu Jahrhundert zertreten von den Nachbarn, getränkt von dem Blute seiner eigenen Söhne, vergossen im inneren Haber. Bis vor zwanzig Jahren waren wir Jahrhunderte lang nichts als der allgemeine Dünger, aus dem Andere ihre Kraft zogen, und kaum sind wir zehn Jahre lang zusammengeschweift durch Blut und Eisen, durch Opfer und Siege unerhörter Art, da fängt der alte Haber wieder an. Jeder Kopf hat seinen eigenen Verstand, jedes Herz seinen eigenen Willen, jeder Mensch das angeborene Recht, beide zur Geltung zu bringen, und Jeder, wer will, darf in byzantinischer Ehrfurcht vor seinem eigenen Selbst in die Kniee sinken. Woraus aber schöpft der Fürst Bismarck die Kraft, festzustehen, wenn die Zeit in ihren Fugen erzittert, wenn Keiner weiß, wie des Jahrhunderts unentwirrbares Geschick enden soll? Woher schöpft er die übermenschliche Kraft, die ungeheure Last von Verantwortung zu tragen? „Wer ist ein Mann?“ sagt einer der reinsten und besten von Deutschlands Sängern, „wer ist ein Mann? Der beten kann, und Gott dem Herrn vertraut. Er zaget nicht, wenn Alles bricht; dem Frommen nimmer graut. Wer ist ein Mann? Der glauben kann, inbrünstig, wahr und frei; denn diese Wehr trägt nimmermehr, die bricht kein Mensch entzwei. Gebet und Glauben sind Waffen, mit denen von Moses Zeiten an die dauerndsten und segensreichsten Thaten der Weltgeschichte errungen sind. Die Linke zischt! Aber nicht Entrüstung, sondern nur Mitleiden fühlt Jeder, der jene Waffen aus einer anderen Welt segnen gelernt hat.“

— Ein anderes Blatt sagt: „Es ist ein Jammer und eine Schmach, wenn man bedenkt, daß die Wiederkehr des unwürdigen Schauspiels, wie ein großer Mann von seinem ganzen Volke nicht verstanden werden konnte, nachdem durch Thaten, wie sie die Weltgeschichte nicht größer gesehen hat, wenigstens auf einen Augenblick einmal auch dem Verblendeten die Augen aufgegangen sind — schon heute wieder kehrt, daß die Nation Alles vergessen und nichts gelernt hat.“

— Einem bis zur Stunde allerdings noch unverbürgten Gerücht zufolge würden die Wahlen zum preussischen Abgeordnetenhaus, d. h. die Urwahlen (Wahlmänner-Wahlen), am Dienstag den 10. October, die durch die Wahlmänner zu vollziehenden Wahlen der Abgeordneten aber am Dienstag den 17. October stattfinden.

— Die Generalversammlung des List-Clubs, welcher zur Zeit 276 Mitglieder zählt, wurde gestern unter dem Voritze des Professor Conzen in den Geschäftsräumen der Interventionsbank abgehalten. Auf der Tagesordnung stand eine Revision des umfangreichen Statuts, welche einstimmig Annahme fand. In den geschäftsführenden Ausschuss wurden gewählt die Herren Professor Dr. Conzen, Frhr. v. Rossl und Dr. Leonhard, der zugleich geschäftsführender Secretär ist. Außerdem soll ein Centralausschuß errichtet werden.

Bad Ems, 10. Juli. Der diesmalige hiesige Kur-aufenthalt ist bei Sr. Majestät dem Kaiser von außer-

ordentlich günstigem Erfolge begleitet worden; das frische Aussehen sowohl, wie die Rüstigkeit legten das beste Zeugniß von dem Wohlbefinden des geliebten kaiserlichen Herrn ab. Möge noch recht oft unser Bab seine verjüngende Kraft an dem geliebten Kaiser ausüben, dies war gewiß der innige Wunsch der zahlreichen Menschenmenge, welche zum Abschied mit jubelnden Zurufen den Monarchen begrüßte.

Bromberg. Beim Einsturz einer Tribüne bei Gelegenheit eines Wettrennens sind mehrere Personen, unter ihnen Präsident Tiedemann, der sich ein Bein brach, schwer verletzt worden.

Italien.

Der preussische Gesandte v. Schlozer stellte dem Papste heute den Legations-Secretär Baron v. Rotenhan vor.

Frankreich.

Gambetta, der bereits auf dem Gebiete der auswärtigen Politik und in der Frage des Bistenstrutiniums so viel angegriffen worden, scheint auch seinen Ruf als „Sachverständiger in militärischen Dingen“ einbüßen zu sollen. Seine Anträge als Vorsitzender des Recrutierungs-Ausschusses haben wenig Glück. Selbst der „Temps“ mißbilligt fast alle seine Vorschläge.

England.

Granville theilte mit, Admiral Seymour habe heute früh den Lokalbehörden von Alexandrien notificirt, daß, wenn die Befestigungen nicht zeitweilig behufs Entwaffnung derselben übergeben würden, er morgen mit Tagesanbruch das Feuer auf dieselben eröffnen würde. (Beifall.) Granville fügte hinzu, es sei zwar schmerzlich, Gewalt gegen einen Schwächeren üben zu müssen, aber in dem vorliegenden Falle gäbe es keine andere Alternative.

— In Dublin wurden gestern 500 Plakate angehängt, welche eine Belohnung von nicht weniger als 20,000 Lfr. auf die Entdeckung der Mörder des Lord Fr. Cavendish und Herrn Thomas Bourkes aussetzten.

Schweden.

Das Dampfschiff „Nordenskiöld“ ist am 6. Juli unter russischer Flagge und geführt vom Capitän Johansen von hier nach den arktischen Gewässern abgegangen.

Rußland.

Ein russisches Blatt schreibt: Ueber die Dimensionen der nihilistischen Propaganda seien Kaiser, Hof, Gericht und Regierung förmlich erschrocken. Wiederum seien mehrere Secoofficiere verhaftet worden; eine Anzahl der Mitglieder der heiligen Druschina wurden als Nihilisten entlarvt. Die Vorsichtsmaßregeln in Peterhof wurden verhehrt. Die Nihilisten sandten an den Großfürsten Vladimir ein Todesurtheil.

— In Moskau finden täglich Feuersbrünste statt, die nachweislich terroristischen Ursprungs sind.

— Die Kriegs-Corvette „Vitjak“ hat auf Befehl des Kaisers den Namen „Scobeless“ erhalten in Anbetracht der nationalen Bedeutung des Namens des verstorbenen Generals.

Bulgarien.

Gegenüber der in einigen Blättern immer noch auftauchenden Meldung von einer geplanten Proclamation des Königreiches Bulgarien wird aus Sofia neuerdings

er noch zum Abschied. „Glaube an mich, Liebste, vertraue mir in Allem!“ — Und das junge Mädchen erzog ein Lächeln. — „Schlaf wohl, Otto!“

Er sah nicht die Thränen, welche in den langen, ruhelosen Nächten das Kopfkissen neigten, er erfuhr nicht, daß tief im Herzen seiner Braut ein frisches Grab die Stätte bezeichnete, wo sonst Hoffnung und Glück ihre grünen Ranken webten. Tagesüber hielt ihn der Zauber aus den Augen der schönen Südländerin in verstrickenden Banden, Abends kämpfte er mit Selbstvorwürfen oder blieb dem verabredeten Stellbischen ganz fern, ohne jemals von Emma's Lippen eine Klage, ein einziges bitteres Wort zu hören. Sie litt schweigend. Mama versuchte mit allen möglichen Hausmitteln die bleichen Wangen ihrer Tochter neu zu beleben, sie verdoppelte die gewohnten Jeremiaden und erschöpfte sich in Thränen, aber außer ihr bemerkten auch fremde Personen die Veränderung in Emma's lieblichen, zarten Zügen — sogar der Präsident hatte, als sie zur Anprobe in das Palais Gollowin kam, ihr kummervolles Aussehen sogleich wahrgenommen. „Das arme Ding!“ sagte er späterhin zu seiner Braut. „Sie büßt die Sünden ihres Vaters. Ich werde einmal wieder eine Summe anonym hinschicken, damit sie wenigstens vor den schwersten Sorgen bewahrt bleibt.“ — Helene legte aus ihrem kleinen Privatbesteh bei, was sie zu geben hatte, und Beide sprachen noch länger über den verstorbenen Capitän Roland. „Ich war immer sein vertrautester Freund“, sagte Gollowin. „Wie oft hat meine Ueberredung, meine größere Ruhe den Tollkopf vor Unglück bewahrt! — Armer Schelm! Es gab nie einen so lebenswürdigen, geistreichen und kühnen Mann als

ihn. Alle Frauenherzen behten, so oft er erschien, alle Männer liebten ihn seines vortrefflichen Characters wegen — und doch schleppte er durch's ganze Leben die Fessel einer unseligen Ehe. Du kennst die Geschichte dieser Heirath, Lenchen — er ging bald nach der Hochzeit auf und davon, und etwa zwei Jahre später begegneten wir uns nach langer Trennung in Lima. Roland besaß ein eigenes Schiff; er hatte geerbt und konnte frank und frei die Welt durchstreifen. Damals stand seine Sonne im Zenith, trotz der ungeliebten Frau, die für ihn einsam nicht existirte. Ich wohnte in Lima eine Zeit lang mit ihm zusammen — er war so schön und so lebensfroh. — Gott weiß, welche dunkle Mächte ihn später umgarnten.“ — Helene seufzte heimlich. „Lima!“ Das Wort glich für sie einem Bannstrahl, der plötzlich rings umher alles Leben zu Eis erstarrte.

Aber sie hütete sich, das durchscheinen zu lassen; ihre Herzensgüte bewog den Präsidenten, am andern Morgen mit ihr die Wittne des Capitäns persönlich aufzusuchen und, ehe das Geldgeschenk den beiden verlassenen Frauen neue heimliche Thränen der Demüthigung erpreßte, sie freundlich und theilnehmend zu begrüßen. Von allen den Blumen, welche jetzt schon im Palais Gollowin für den Schmuck des Hochzeitsaales aufgehäuft wurden, mußte doch Frau Roland ihr Bouquet haben; von den besten Weinsorten mußten einige Flaschen in das Dachkammerchen wandern, und zur Erinnerung an den glücklichsten Tag ihres Lebens schenkte Helene der fleißigen Hand, welche ihr Brautkleid gefertigt, einen Ring, den sie bisher selbst getragen hatte. Frau Roland weinte immer still vor sich

hin, zerschmolzen im Andenken all' des Silbers und der kostbaren Möbel, die sonst bei Gollowin's Besuchen ihres Hauses Pracht verkündet hatten; Emma dagegen bemühte sich, so wenig als möglich von all' ihren Sorgen, von der ganzen schrecklichen Aenderung der Verhältnisse äußerlich bemerken zu lassen — sie nahm mit unbefangener Freude das Geschenk der jungen Braut, unterhielt sich mit dem Präsidenten, der, am Fenster sitzend, durch seine gewohnte Liebeshüchlichkeit alle Verlegenheit wie von selbst ausschloß. Er neckte sie sogar, indem er behauptete, daß solch' ein Arbeitslästchen wie das ihrige immer seine kleinen, interessanten Geheimnisse verberge, und daß man ganz sicher sein dürfe, auf dem tiefsten Grunde desselben irgend ein vertrocknetes Bouquet, ein Gedicht oder gar ein Briefchen zu finden, ja er sagte, daß sie roth geworden sei, auf frischer That ertappt, und daß er wohl bald in die Lage kommen werde, an ein Hochzeitsgeschenk zu denken. Sie lachten Beide, und späterhin begleitete Emma den hohen Besuch bis vor die Thür, wo indessen die harrende Equipage das Erstaunen der ganzen Nachbarschaft erregt hatte. Seine scherzenden Worte verwundeten sie heimlich im tiefsten Herzen. — Ihre Hochzeit! Ob sie je gefeiert werden würde? —

Thränen glänzten in den müden Augen, wie magnetisch angezogen sah Emma hinüber zu den Fenstern, hinter denen die junge Südländerin wohnte — und da stand Manuela mit gekreuzten Armen und nickte und grüßte lächelnd. Gewiß, das schöne stolze Mädchen ließ sich nicht träumen, welche einen Raub ihr Erscheinen an dem einzigen Gut' der Armen vollbracht!

(Fortsetzung folgt.)

versichert, daß dieses Gerücht durchaus und zwar bössartig erfunden ist.

Egypten.

Unsere gestrige Befürchtung hat sich erfüllt. Schon sind die ersten Schüsse gefallen, welche unter Umständen einen Weltbrand entzünden können. Vorläufig hat nur die englische Flotte in die Action gegriffen, während die französische Flotte, offenbar laut Uebereinkommens, lediglich Zuschauerin geblieben ist. So lange die Action sich auf dem Gebiete der Bestrafung der Revolte bewegt, hat sie nichts zu sagen, wenn aber die kostbare Beute „Egypten“ den Siegern zu Füßen liegt, dann ist es doch wohl fraglich, ob die beiden Hauptinteressenten, Frankreich und England, sich friedlich in die Beute theilen werden und ob dies die andern Großmächte ruhig mit ansehen können. Vorläufig ist allerdings Egypten selbst, welches eine Kriegsmacht von 200 000 Mann aufzustellen hat, noch gänzlich unberührt und nur die sogenannten Forts an der Küste sind beschädigt. Natürlich können solche flüchtig hingeworfene Befestigungen am Strande den heutigen furchtbaren Beschüßwirkungen nicht widerstehen und sind sicherlich die ägyptischen Geschütze den kolossalen Rindern von Woolwich nicht gewachsen; deshalb ist natürlich das Feuer der Forts schwach geworden. Daß aber zwei Forts (Marfa und El Kanat) „in die Luft geflogen“ sind, müssen wir, die wir das furchtbare Bombardement von Charleston erlebt haben und wissen, welche Widerstandsfähigkeit Erdwälle haben, bezweifeln, bis wir nähere Nachrichten erhalten haben.

Provinzielles.

Lauban, 10. Juli. Das gestern Abend über unsere Gegend hereinbrechende Gewitter, verbunden mit wolkenbruchartigen Regenschüßen, hat den umliegenden Feldern bedeutenden Schaden zugefügt. Noch schlimmer soll aber der Schaden sein, welcher auf den Feldern von Linda, Pfaffendorf, Geißdorf und Schreibersdorf angerichtet worden ist. Viele Viehbesitzer sahen sich genöthigt, ihr Vieh aus den Ställen in höher gelegene Räumlichkeiten unterzubringen. Gegen 2 Uhr Nachts kam das Hochwasser des Alt-Laubanschloßes hier an und überfluthete das ganze Thal, sodaß viele Häuser ringsum von Wasser umgeben wurden. Die Gemüsegärten wurden verschlammmt und an einer Stelle eine starke steinerne Wöschung demolirt.

Fa u e r, 10. Juli. Heute früh zogen einige Batterien reitende Artillerie vom 5. Artillerie-Regiment durch unsere Stadt. Dieselben befinden sich auf dem Marsche nach Falkenberg D. S., woselbst größere Schießübungen abgehalten werden. Das Concert, welches die Capelle dieses Regiments gestern hier in Ludwig's Garten gab, war gut besucht und fand vielen Beifall.

Lie b e n t h a l. Im hiesigen Schullehrer-Seminar fand die diesjährige Abgangs- und Commissions-Prüfung am 4., 5. und 6. Juli statt. Die 27 Seminaristen und 1 Auswärtiger, also Nichtseminarist, bestanden ohne alle Ausnahme. (L. W.)

-d. Br ü c k e n b e r g. Unsere Schuljugend durfte sich heute eines freundlichen Intermezzos in der, bei so lieblichem Sonnenschein wohl etwas sauren Vernzeit erfreuen. Als die Knaben in der Freistunde wie gewöhnlich aus dem, bei der Kirche Wang gelegenen Schulhause auf den Kirchplatz stürmten, wurden sie jubelnd von einer Schaar reitender Sänger — aus Künstlern, Kaufleuten, Lehrern rc. bestehend, wie man uns sagte — begrüßt und mit dem Ruf: „Jungens, singt uns eins!“ zum Halten gebracht. Schnell hatte man sich gruppiert und das eben mit sichtlichem Appetit begonnene Frühstück unterbrechend, stimmte die immer sangeslustige deutsche Jugend das Lied an: „Morgen müssen wir verreisen!“ — Von den kräftigen, geübten Männerstimmen begleitet, machte der frische, fröhliche Gesang auf alle Zuhörer einen erfreuenden und erquickenden Eindruck. Flugs hatten die Herren eine Sammlung unter sich veranstaltet, und glückstrahlend empfing jeder unserer kleinen Barfußler ein Fünfspennigstück. Eben wollten die Herren ihre Wanderung fortsetzen, als zum Gaudium Aller nun die Mädchenabtheilung den Schauplatz betrat. „Halt, die Höflichkeit gegen das schöne Geschlecht erfordert es, daß wir auch sie anhören,“ rief eine laute Commandostimme. „Rein, laßt sie erst zehn Jahre älter werden,“ rief Einer, er wurde aber glänzend überstimmt, und nun ertönte, erst etwas schüchtern, dann immer fester und sicherer die anmuthige und getragene Weise des Liedchens: „Abend wird es wieder, über Wald und Feld.“ — Und siehe da, auch die Mädlein wurden mit gleicher Mühe belohnt wie die Knaben. Leuchtenden Auges und dankbaren Herzens blickten die Kinder den davonziehenden heiteren Förderern deutschen Gesanges nach.

□ Bad Warmbrunn, 11. Juli. Unser schlesischer Landmann, Max Heinzel, der durch seinen meisterhaften Vortrag seiner eigenen humorvollen schlesischen Dialectdichtungen weit bekannte und beliebte Dichter, wird in Kürze seine hiesigen Verehrer mit einem Besuche erfreuen. Allen Freunden wirklichen, harmlosen

Humors, der ja unvermischt in unserer Zeit selten vorkommt, wird, wie wir hören, durch diesen Besuch Gelegenheit geboten werden, den Dichter in seinen reizenden kleinen Erzählungen, in seinen naturwüchsig, heiteren Dichtungen persönlich kennen zu lernen. Max Heinzel ist ein Humorist ersten Ranges, bei heiterer Laune gemüthstief und warmherzig, ein echtes Kind des Volkes, ein wahrer Volksdichter. Seine Gestalten, die er geschaffen, sind voll von prächtigem Humor, aber auch von psychologischer Wahrheit, dem alltäglichen Leben abgelauscht, es sind nicht Gestalten ideeller Phantasie, sondern Menschen von Fleisch und Blut, prächtige Originale, wie sie in der Welt vorkommen und denen die heitere Muße des Dichters ihr natürliches, schalkhaftes Gepräge verleiht. Wer seine kleinen Erzählungen: „Bägel stieg' aus“, „Du' ni trübetimplig“, „A schlüssiges Puttel“ und „A lustiger Bruder“, kennt — und welcher gebildete Schlesier sollte die nicht kennen? — wird es sich angelegen sein lassen, unsern Heinzel, auf den Schlesien stolz ist, kennen zu lernen.

Locales.

Sirschberg, den 12. Juli.

* [Conservativer Bürgerverein.] Gestern hielt der Schuhmachermeister Wendlandt einen sehr fesselnden Vortrag über die Fußbekleidung. Er leitete seinen Vortrag mit jenem schönen Citate aus Schiller's Glocke ein:

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich im muntern Bund,
Und im feurigen Bewegen
Werden alle Kräfte kund.

Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heiligem Schuß,
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trug.

Arbeit ist des Bürgers Stierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Diese Worte, welche ein Deutschlands größter Dichter sprach, und welche den Bürgerstimm seiner Zeit charakterisiren, bezeichnen heute leider nicht mehr den Stand der Dinge. Weder Meister noch Geselle freut sich seiner Stelle. Auch ist Arbeit nicht mehr des Bürgers Stierde, noch Segen der Mühe Preis, denn dieser Segen geht heute leider in die Hände Derer über, welche nicht gearbeitet haben. Dennoch will Redner einen Ueberblick geben über das, was in seinem Fache geleistet werden kann und geleistet wird. An einer Unzahl von Fußbekleidung in jedem Stadium, vom ersten Zubereiten der Sohle und des Oberleders bis zum fertigen Stiefel, vom kleinsten Kinderschuh bis zum feinsten Damensstiefel, sehen wir vor unseren Augen alle Wandlungen der Anfertigung sich vollziehen. Alle sehen wir die solide Handarbeit eines festen Männerstiefels. Dort die flüchtige Waare, welche aus allen möglichen Fabriken jenseits der Grenzen und innerhalb derselben zu uns herüber kommt. Hier sehen wir das gebiegene Material zu einem sauberen Stiefelsetzchen genommen, dort die pappene und aus Leinwand und Bauchleder zusammengesetzte Schundwaare, mit welcher der arme Besitzer schon nach wenigen Wochen auf den Barfuß gesetzt ist. Reellität und Schwindel, amerikanische Fabrik und deutsche Handarbeit werden dem Zuschauer im bunten Wechsel vorgeführt, so daß im Laufe des Vortrages es jedem Anwesenden klar wurde, was beim Kauf der Fußbekleidung zu untersuchen und zu beobachten, was zu vermeiden sei. Der Redner kam zu dem Schlusse, daß die Handarbeit in Bezug auf Preise es mit der bedeutend schlechteren Fabrikarbeit aufzunehmen im Stande sei, und daß das Uebel einzig in dem Umstande liege, daß einestheils durch die Massenproduction der Fabriken und andererseits durch die beklagenswerthe Bestimmung, daß jeder beliebige Händler die Waare vertreiben könne, das Glend des Handwerks herbeigeführt würde. Der Vortrag war so interessant, daß wir glauben, den Vortragenden bitten zu müssen, denselben vor einem größeren Publikum zu wiederholen.

S. [Excursion.] Eine interessante Excursion unternahm am 10. d. M. eine größere Zahl Mitglieder des polytechnischen Vereins mit ihren Damen nach Schmiedeberg zur Besichtigung der Gevers-Schmidt'schen Teppichfabrik, dieser bis in's fernste Ausland bekannten Specialität unseres Thales. Nach einem im Mohaupt'schen Hotel gemüthlich verlebten Kaffeestündchen erfolgte der Einzug in das Etablissement und, geführt von dem freundlichen Besitzer desselben, Herrn Mendel, dessen Sohn und eines Beamten, durchwanderten die Gäste gruppenweise die einzelnen Räume, in denen die dem Schaßbuckel entnommene Wolle gereinigt, gekrempt, gesponnen und gezwirnt wurde, weiter die Lokale mit den nach Farben sortirten Wollvorräthen, die mechanische Weberei, die Knüpferei, den Saal, in dem mit einer kunstvoll gearbeiteten Scheermaschine die fertigen Teppiche geschoren werden, endlich das Lokal, in welchem diverse echte Teppiche aus dem Oriente ausgebreitet lagen. Die Fabrik beschäftigt

z. B. gegen 500 Arbeiter und Arbeiterinnen, die täglich über 10 Ctr. Wolle verarbeiten. Durch eine vortrefflich angelegte Ventilation ist die Luft in den von einer großen Zahl Arbeiterinnen besetzten Sälen frisch und möglichst rein zu erhalten. Nach Besichtigung der Fabrik wurde der Rückweg nach dem „Preussischen Hofe“ angetreten, wo die vom polytechnischen Vereine engagirte Graun'sche Capelle concertirte. An das Concert schloß sich ein durch das Wort belebtes Abendessen an und nach 9 Uhr erfolgte die Rückfahrt nach Sirschberg. Bengalische Flammen erleuchteten den Weg vom Garten des genannten Hotels bis zum Bahnhofe. Die Rückfahrt wurde durch Musik angenehm verkürzt. Den Schluß der Excursion machte noch ein Abend-schoppen in den Strauß'schen Gartenanlagen.

Sitzung der Königl. Strafkammer vom 11. Juli 1882.

Vorsitzender: Herr Landgerichts-Director Raschel. Staatsanwaltschaft: Der Erste Staatsanwalt Herr Bietzsch.

Am 13. November v. J. besuchte der Brettmühlensbesitzer Friedrich Scholz aus Hirsberg den Krescham zu Krosbors, woselbst unter Anderen auch der Tischlermeister Nerger von dort in etwas angeheiteter Stimmung beim Biere saß. Beide gerietten in einen Wortwechsel, welcher schließlich in Thätigkeiten ausartete. Scholz faßte hierbei seinen Gegner am rechten Daumen derart, daß derselbe einen scharfen, heftigen Schmerz in der Hand spürte. Hierdurch wurde Nerger von einem weiteren Widerstande abgehalten und zu Boden geworfen. Nachdem der Kampf beendet, saß Nerger, daß seine rechte Hand stark blutete und war er anfänglich der Meinung, daß ihn Scholz gestochen; es stellte sich jedoch bei näherer Untersuchung heraus, daß der Daumen in rohester Weise ausgereikt und verdreht worden war. Zur Heilung der Verletzung mußte Nerger mehrere Wochen in Friedeberg a. D. untergebracht werden, wo ihn Dr. Esel behandelte. Nach der Natur der Beschädigung konnte jedoch eine vollständige Herstellung der Hand nicht erzielt werden, vielmehr blieb der Daumen gänzlich steif und die übrigen Finger, sowie das Handgelenk wurden in Mitleidenschaft gezogen, so daß Nerger sein Handwerk nicht mehr wie früher betreiben konnte. Aus diesem Grunde trat derselbe heut als Nebenkläger auf und beantragte die Verurteilung des Scholz zu einer Entschädigung. Der Gerichtshof erkannte gegen Scholz wegen vorsätzlicher Körperverletzung auf 6 Monat Gefängniß und Zahlung einer Geldbuße von 2304 M. an den verletzten Nerger.

Der Bäckereilehrling Emil Ulrich aus Hermsdorf (Grüß.) war angeklagt, im Januar und Februar d. J. zu Landeshut seinem Lehrmeister aus einem Schreibschiff, den er mittelst eines Häftchens öffnete, Gelbbeträge im Werthe von 43, 49 und 46 M. zu drei verschiedenen Malen gestohlen zu haben. Da der Angeklagte gefählig, wurde er zu 8 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Etwas angeheitert nahm der Arbeiter Heinrich Haber aus Warmbrunn auf der Anklagebank Platz, um sich wegen Grabbeschädigung und Felddiebstahl zu verantworten. Nach seiner Angabe sollte Haber einem Bekannten einen Buchsbaum verschaffen und beschloß er deshalb, ein prächtiges Exemplar vom Warmbrunner evangelischen Kirchhof zu stehlen, was er auch am 29. April d. J. zur Ausführung brachte. Für den gestohlenen Buchsbaum erhielt der Dieb 50 Pf. Haber gestand sein verabschuldungswürdiges Vergehen zu und wurde zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt.

Der Arbeiter Gustav Richter von hier war angeklagt, am 17. April d. J. in das Geschäftslocal des Buchdruckerbestizers Pund eingedrungen zu sein und dort versucht zu haben, eine Brieftasche mit 400 M. Papiergeld und ein Säckchen mit 72 M. Inhalt zu stehlen. Hierbei war er jedoch vom Eigenthümer überrascht worden, welchen er zunächst mit einem Hammer warf, aber nicht traf, sondern einen Spiegel zerstückelte. Auf diese Weise bedroht, holte Pund aus der Nebenstube einen Revolver, mit welchem er mehrere Alarmstöße abgab. Hierbei entriß Richter jedoch dem schon ältlichen Herrn die Waffe und es entspann sich ein Ringen, welchem durch Hinzukommen des Druckerpersonals ein Ende gemacht und Richter verhaftet wurde. Der Angeklagte versuchte sein Eindringen durch Verleumdungen zu motiviren; der Gerichtshof erachtete jedoch die verheerische That für vollständig erwiesen und verurtheilte Richter in Erwägung der erschwerenden Umstände, unter welchen das Verbrechen geschehen, zu 2 Jahren Gefängniß und 4 Jahren Ehrverlust.

Abend-Nachrichten.

Alexandrien, 11. Juli. Das Fort Aida in der Nähe des Palastes des Rhedive ist in die Luft geflogen. — Durch einen Befehl des Admirals Seymour ist den Handelsschiffen der Eintritt in den Suezcanal während des Bombardements verboten. Ebenso hat der englische Consul in Port Said bereits gestern die Einfahrt in den Canal verboten. Man erwartet die Besetzung des Canals.

London, 11. Juli. Nach einer weiteren Depesche aus Alexandrien sind sämtliche nach dem Meere zu gelegene Forts zum Schweigen gebracht. Die Panzerschiffe „Monarch“ und „Penelope“ bombardirten die Forts des inneren Hafens. Das Bombardement begann um 7¹/₂ Uhr früh. Drei Panzerschiffe zerstörten die Batterien der Forts „Lighthouse“ und „Pharos“. Die Kanonenboote zerstörten die Batterien des Forts „Marabout“ am Eingange des Hafens. Das Fort „Mey“ wurde durch die Panzerschiffe „Invincible“, „Monarch“ und „Temeraire“ zum Schweigen gebracht. Ein Detachement Marinesoldaten vom „Invincible“ landete und vernagelte die Kanonen dieses Forts. Das Palais Raseltin ist zerstört. Die ägyptischen Soldaten schlugen sich gut. Gegen Mittag ließ das Bombardement etwas nach. Nachmittags bombardirten die Panzerschiffe das Fort „Napoleon“, welches die Stadt beherrscht.

Vermischte Nachrichten.

— [Gründliche Kur.] Folgende wahre Begebenheit wird dem „N. Journ.“ von einem Augenzeugen berichtet: Vor Kurzem erschien in einer Berliner wohl-

renommirten Klinik ein Bauer aus der Provinz mit einem ganz hübschen rothwangigen Töchterlein von etwa 17 Jahren, und klagte, daß diese vor einigen Monaten ganz plötzlich und ohne alle erstfällige Ursache die Sprache verloren habe. Er hat nun, das Mädchen genau zu untersuchen und — es möge kosten, was es wolle, von diesem Uebel zu befreien. Die betreffenden Aerzte examinirten den Vater und untersuchten das Mädchen, waren aber ganz außer Stande, irgend einen Anhalt zu gewinnen, um von der augenscheinlichen Wirkung auf eine Ursache zu schließen. Das Mädchen war kerngesund, die Beschaffenheit der Zunge, des Kehlkopfs u. war durchaus normal, und an einer Krankheit hatte sie überhaupt noch nicht gelitten. Aber stumm war sie, das wußte der Vater und bestätigte durch Zeichen die Tochter. Da fragte ein junger Assistent, ob das Mädchen sich auch immer hübsch folgsam und liebevoll gezeigt habe, worauf der Vater nun achselzuckend zur Antwort gab, das könne er eigentlich nicht sagen, im Gegentheil, die Tochter sei sehr eigensinnig und störrisch, und verlange stets, es solle partout Alles nach ihrem Kopf gehen, ja sie bereite Eltern und Geschwistern die größten Ungelegenheiten, wenn dies doch nun einmal nicht gebuldet werden könne. — Da berieth sich der Assistent mit seinen Collegen und sogleich setzten diese die beiden Pole einer electrischen Batterie an zwei Nerven des Halses und — schlossen die Kette. Augenblicklich gab das Mädchen Sprachlaute von sich und wenn diese auch noch etwas unartikulirt klangen, so brachten sie den Aerzten doch die Ueberzeugung bei, daß es sich hier mehr um ein Nichtwollen, als um ein Nichtkönnen handle. Die Wirkung der Batterie wurde daher etwas gemäßigt und dem Mädchen nun eröffnet, daß man nicht früher aufhören würde, auf sie einzuwirken, bis sie auf alle Fragen klare Antwort gegeben habe. Da begann denn das Mädchen auf einmal zu

raisonniren und zu erklären, man habe ihr grenzenloses Unrecht gethan, Keiner wolle, wie sie wolle, und da habe sie sich vorgenommen, zu schweigen, bis man in allen Dingen ihren Willen erfülle. — Der Vater, welcher anfangs mit offenem Munde die Wirkungen der Wunderkur angestaunt, wurde jetzt fuchswild und sagte: „Nanu lassen Sie sie mal los — jetzt nehme ich sie mit nach Hause und da werden wir noch manches Wort mit einander reden!“ — Das Mittel, um die Zunge zu lösen, war gewiß recht probat; was würde wohl Mancher darum geben, wenn durch dasselbe Mittel die Zunge auch — festgelegt werden könnte.

Die häusliche Erziehung

von Dr. Scheibert,

Provinzial-Schulrath a. D. und Geheimer Regierungsrath.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das ist Gesezes-Zucht. Eine Schule, welche diese nicht üben wollte, sei es aus Schwäche oder falscher Milde, oder aus Scheu vor Aerger und Verdruß mit schwachen und empfindsamen Eltern: die begehrt einen Verrath nicht bloß an ihrem Lehr-, sondern noch viel mehr an ihrem Erzieherrathe. Sie schädigt das Kind. Denn dies soll hier lernen, und aus Erfahrung verstehen, was ein Gesez zu bedeuten hat. Das ist Lehre, Einsicht und Uebung für's Leben.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß der Lehrer hier durch sein eigenes Verhalten gegenüber dem Geseze verantwortlich ist. Das Kind bis zu 14 Jahren hin lernt die Bedeutung, Tragweite und Unverletzlichkeit eines Gesezes nicht verstehen aus gedruckten, geschriebenen oder vorgepredigten Schulordnungen, nicht auch durch eine furchteinflößende polizeiliche Zucht-Wacht, sondern nur aus der Anschauung der allseitigsten, treuesten und gewissenhaftesten Gesezes-Wahrung von Seiten

des Mannes, der ihm den Gesezes-Gehorsam anzuerziehen berufen ist. —

Das Haus soll und muß diesen Gesichtspunkt recht im Auge behalten, von der Schule solche Strenge fordern und die Schule in allen ihren Ansprüchen auf richtig unterstützen. Darum, das sei nebenbei bemerkt, sollte man auch ein Kind nie so früh und unentwickelt schon nach der Schule schicken, wo es für diese Gesezes-Zucht noch gar kein Verständniß gewinnen kann. Das Haus muß mit der Schule gehen. Nicht etwa so — wie es wohl auch öfter vorkommt — daß der Vater von hier ab auch für's Hausleben des Kindes eine Gesezes-Ordnung giebt. Nein! Im Hause sei und bleibe des Vaters Wille das Gesez. In der Schule — das soll der Jüdling bald möglichst klar erkennen — steht nicht der persönliche Wille des Lehrers gebieterisch da, sondern er vertritt nur das auch über ihm stehende Gesez mit seinen Anforderungen an ihn selber. Es ist äußerst wichtig für das Reifen eines Kindes, daß ihm dieser wesentliche Unterschied zwischen Haus und Schule, zwischen Vater und Lehrer recht klar werde. Dazu muß das Haus dadurch beihilflich sein, daß es mit der Schule sich auch unter das Gesez stellt und es vor seinem Kinde im Anschluß an sie zur Geltung bringt. Möchte doch jeder Vater bedenken, daß er sich nicht etwa hierin dem Lehrer, sondern einem Schul-Geseze unterordnet, das aus höherer Hand als der des Lehrers kommt; dazu aber auch recht zu Herzen nehmen, daß der in und mit der Schule an erzogene Respekt vor einem Geseze, den das elterliche Haus allein nie und nimmer einimpfen kann, sein Kind im späteren Leben von gefährlichen und schmerzvollen Conflicten mit den bürgerlichen Gesezen bewahren wird. Wieviel Mißverständniß doch und daraus entsprungene Versäumniß und Verschuldung weist hierin das Erziehungs-Zeugniß unsrer Zeit auf?

Allgemeiner Anzeiger.

Montag den 10. d. Mts., Nachmittags 6 Uhr, entschlief nach längeren Leiden und hinzugekommener Entkräftung mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Schwager, der Schneidermeister

Friedrich Weissplock,
im 70. Lebensjahre.
Mit der Bitte um stille Theilnahme zeigen dies tiefgebeugt an

Die trauernden Hinterbliebenen.
Schönau, den 11. Juli 1882. 1922

Oberförsterei Arnsberg.
Sonnabend den 22. d. Mts.,
Vormittags 9 Uhr, findet im „Goldenen Stern“ zu Schmiedeberg die Verpachtung des beim Hermsdorfer Ausgepann belegenen königlichen **Kalkofens** auf einen mehrjährigen Zeitraum statt und können die Pachtbedingungen beim Unterzeichneten vorher eingesehen werden.
Schmiedeberg i. Schl., im Juli 1882.

Der königliche Oberförsterei-Verwalter.
1923 **Hildebrandt.**

Bauholz- und Klöber-Verkauf.
Mittwoch den 19. dies. Monats, von Vormittags 10 Uhr ab,
sollen zu Giersdorf im Gasthause „zur Brauerei“ aus dem Forstrevier Pain und den Forstorten: Schwarzloch, hinterste Wasser, Heibelbeerhübel, Harzichte:

872 Stück Nadelholz-Bauholz,
19 = = Klöber und
310 = = Stangen

öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung verkauft werden.
Giersdorf, den 9. Juli 1882. 1911

Reichsgräflich Schaffgotsch'sche Oberförsterei Hermsdorf.

Schönen großkörnigen Reis
5 Pfund 90 und 80 Pf., 1800
empfeht **Paul Spehr.**

Wiesen-Verpachtung.
Es sollen die Wiesen im Bergrevier und im Schweinebusch des Forstes zu **Mochau**, in dem Gesamt-Flächeninhalt von 107 Hectar, am

Montag den 17. d. Mts.

im Gasthose von Mochau für dies laufende Jahr öffentlich licitando verpachtet werden. Die Bedingungen werden am Termine bekannt gemacht werden. Dies zur Kenntnißnahme für Pachtlustige.
Mochau, den 10. Juli 1882.

Großherzoglich Oldenburg. Ober-Inspectorat.
Bieneck. 1915

Auction.
Montag den 17. Juli, Vormittags 10 1/2 Uhr, werde ich im Auftrage des Herrn Rentier Kramsta zu Villa „Kreuzberg“ in Folge parcellenweiser Verpachtung auf dem Gute „Paulinum“ **sämmtliches lebendes und todttes Inventar** meistbietend verkaufen.

Zur Auction gelangen:

6 Pferde und 1 Doppelponny-Fohlen,
3 Bullen,
20 Kühe,
4 Zugochsen,
4 junge Ochsen.

Die Ackergeräthe und Maschinen sind sämmtlich Fabrikate der Neuzeit und wenig gebraucht. Es kommen Säe-, Drill-, Dreih-, Butter-Reinigungs- und Sädel-Maschinen, sowie Geräthe der Molkerei zum Verkauf, nebst einem eleganten Coupé und zwei Wagen. „Paulinum“ ist 10 Minuten vom Bahnhof Hirschberg entfernt. Restauration auf dem Plage. Zu jeder Auskunft gern bereit.
Schildau, den 11. Juli 1882.

A. Walter.

Zeige ergebenst an, daß ich mit einem großen Transport **4 und 5 jähriger litthauischer Pferde** eingetroffen bin und stehen dieselben von Freitag den 14. d. M. ab bei mir zum Verkauf. Hochachtungsvoll

Ernst Hainke, Pferdehändler,
Hirschberg in Schles.

Als sehr schön und feinschmeckend empfehle **Lothringer Käsechen.** **Louis Schultz.**

Schönen grünen Caffee
a Pfund 80 Pf., 1801
empfeht **Paul Spehr.**

Für Raucher!
— Alten, guten —
Portorico-Tabak
(in Rollen von 2-3 Pfd.) empfiehlt zum billigen Preise von 60 Pf. per Pfd. 1842
Paul Spehr.

Meine als vorzüglich bekannten conservirten
Stangenspargel, junge Zuckerschoten, Bruchspargel, Schneide- u. Krehbohnen, junge Carotten, Teltower Rüben, **Steinpilze, Champignons, Gemüse-Melange, junge Suppenersfen,** sowie feinste, unter voller Erhaltung des Fruchtgeschmades in indischem Zucker eingemachte **Compotfrüchte, als:** Birnen, Kirschen, Reineclauden, Pflaumen, assortirte Früchte, Pfirsche, Aprikosen, Hagebutten, Stachelbeeren, Mirabellen, Melonen, **Äpfel-, Himbeer-, Johannisbeer-Gelée;** ferner getrocknete **Trüffel und Champignons,** als auch Krebschwänze, Krebsbutter, Nireb- und Senfpickles, Oliven, **Perlzwiebeln, Pfeffergurken,** Kapern, Trüffel, Champignons, **Morcheln** (in Gläsern und Dosen), **Helgoländer Hummern, Sardinen à l'huile,** **Beefsteak,** gebratene Krammetsvögel und Rebhuhn, **Krammetsvögel- und Rebhuhn-Pain** (wie Pasteten), **Straßburger Gänseleber- und Wild-Pasteten,** sowie feinsten Emmenthaler, Limburger, **Gotthard, Altenburger Bier,** **Neuschäteler und Kräuter-Käse** hält empfohlen und versendet

Louis Schultz.
Zafelreis, 5 Pfd. für 80 und 90 Pf., Goldhirse, 5 Pfd. für 80 Pf., empfiehlt **G. Noerdlinger.**

Riesengebirgs-Ansichten und Erinnerungen
empfeht 1924 **Emil Jaeger.**

Ein Uhrmacher-Gehilfe, gewissenhaft in seiner Arbeit, wird sofort gesucht von **W. Thormann, Uhrenhandlung,** 1920 Hirschberg i. Schl.

Zwei herrschaftliche Wohnungen von 4 und 6 Zimmern mit viel Beigelaß und Garten sind bald oder Michaeli billig zu vermietten Warmbrunnerstraße 19 bei **Ludewig.** 1921